

18. Sonntag im Jahreskreis A

von Dekan Thomas Neuberger

Zur 1. Lesung

- Die Lesung findet sich auch unter den Lesungen der Osternacht. Auf der Bildebene erzählt die Lesung von einer Welt, in der kein Hunger mehr sein wird, Nahrung wird auch ohne Mühe und Übertreibung zugänglich sein. Gleichzeitig die Frage nach der „wahren“ Nahrung. Hier spielt die Leseordnung der Osternacht auf die Taufe an: die, die nach der Taufe dürsten, sollen ans Wasser kommen.

- Eine ständig aktuelle Besinnungsfrage findet sich in Vers 2: Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt. Warum bezahlt ihr mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt macht?

Wie viel Geld geben wir für Unnötiges, Unbeständiges aus? Wie nutze ich mein Hab und Gut? Die Tugend läge auch hier zwischen den Extremen von Geiz oder Prasselei? Oder die zweite Frage: Wofür strenge ich mich an, mühe ich mich ab? Ist es das wert? Baue ich etwas damit auf – oder geht es nur um die schnelle Beschäftigung?

- Bei aller Bildhaftigkeit bleibt doch die Utopie: eine Welt, in der es jedem möglich ist zu kaufen ohne zu bezahlen, etwas zu erhalten ohne eine Gegenleistung erbringen zu müssen. Was als ungerecht erscheint und die Produzenten als Verlierer erscheinen lässt, bleibt aber doch ein Konzept für eine ganz andere Welt. Ohne die Kategorien von Arm oder Reich, leisten oder nicht leisten können. Eine Welt in der jeder erhalten kann, was er braucht. Aus Ungerechtigkeit wird Gerechtigkeit, wenn plötzlich alle das Nötige haben – und nicht wenige den Überfluss erleben.

Zum Psalm

Der Psalm antwortet auf den Ruf der Hungernden und Dürstenden. Sie erfahren seine Barmherzigkeit. Sie erleben, was Gnade bedeutet, beschenkt werden ohne Gegenleistung.

Gleichzeitig aber auch die eigenen Mängel Gott überlassen. Was mir fehlt, wird Gott geben, in seiner Gerechtigkeit zur rechten Zeit und im rechten Maß. Wenn er gibt, gibt es keinen Mangel mehr.

Zur 2. Lesung

- Schon bei der Ersten Begegnung mit diesen Worten wird deutlich: Paulus spricht hier aus purem Vertrauen.

- Die Lesung wirkt zunächst trügerisch. Man meint beim ersten Lesen/Hören, die Liebe Christi würde über Gefahr, Not, Hunger, Kälte, oder Tod siegen. Das tut sie - allerdings in einem größeren Maße. Paulus will nicht sagen, dass die Liebe Christi zu

uns all diese negativen Faktoren eliminiert – er sagt nur, dass sie sie relativiert. Auch wer von Christus geliebt ist, wird womöglich Krankheit oder Not erleben und irgendwann sterben. Doch was bedeuten diese Bedrängnisse, wenn man weiß, dass man von Christus geliebt ist und sein Leben in uns ist? Es geht also nicht um eine heile Welt, sondern um eine neue Basis, auf der man auch Einschränkungen ertragen kann.

- Paulus schreibt an Menschen, die selbst Erlebnisse von Not und Verfolgung gemacht haben. Er macht etwas Kluges, indem er versucht die Verhältnismäßigkeit wieder herzustellen. Angst vor Bedrohungen kann unübersichtlich wachsen. Hier sich neu zu fokussieren hilft. Ein Beispiel: In einem Gespräch erzählte ein Freund, er hätte ein Verkehrsschild übersehen wäre geblitzt worden – und wusste er war deutlich zu schnell unterwegs. Ein Blick in den Bußgeldkatalog zeigte, dass es im schlimmsten Fall zu einem vierwöchigen Fahrverbot kommen könnte. Er hatte sich innerlich schon darauf eingestellt und auch mit Freunde darüber geredet. Die Angst vor dem Fahrverbot wich, als er von verschiedenen Seiten zugesagt bekam, dass er gerne mitfahren könne. So war der Weg in die Arbeit gesichert, das Einkaufen und der Weg zu Sport. Am Ende war die gemessene Geschwindigkeit nicht so schnell wie befürchtet und das Fahrverbot kam nicht. Es bleibt aber das Fazit, dass bei großer Angst immer Hilft, sich ganz sachlich die Alternativen und Optionen vor Augen zu führen. Über diesen Argumentationsweg macht auch Paulus den Menschen Mut, die Angst vor Verfolgung oder Einschränkung haben.

- Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? – Nicht Bedrängnis, Not, Verfolgung – Corona? Viele konnten das besonders während des Lockdowns erfahren. Ob digital oder in alternativen Formen, ob allein oder in der Familie – es gab immer wieder Initiativen, die halfen, den Glauben zu leben. Wer sich zu Ziel gesetzt hat, die eigene Beziehung zu Gott zu erhalten und auszubauen, fand Wege dies zu erreichen und gleichzeitig dabei die Entbehrungen zu ertragen.

Zum Evangelium

- Es gibt Erklärversuche für das Wunder, die davon ausgehen, dass die 5000 Menschen, die sich damals am See versammelten alle die Lehre Jesu verstanden und umgesetzt haben. Jeder gab das seine dazu. Aus den fünf Broten und zwei Fischen der Apostel wurde eine so große Menge an Nahrung, dass sie wirklich für alle gereicht hat. Niemand hat mehr gegeizt und gerafft, alle haben geteilt und so wurden alle satt. Eine interessante spirituell-kommunistische Sichtweise.

Bei Henry Nouwen findet sich ein ähnlicher Gedanke: Liebe, Zeit, Freundschaft, etc. sind Wert die wachsen, wenn man sie teilt. Jeder gab das seine und alle hatten genug ist ein guter Ansatz und trotzdem sollten wir uns mit solchen Deutungen nicht zufrieden geben. Menschen denken und handeln auf diese Weise – und es wäre schön, wenn mehr Menschen diese Haltung annehmen würden. Doch Jesus stehen noch andere Wege offen. Seine Wunder lassen sich nicht irdisch deuten – und nicht

menschlich nachahmen. Es bleibt eines seiner Machtzeichen, aus wenig eine tiefe Sättigung zu schenken.

- Aus etwas Kleinem eine tiefe Sättigung erfahren: in der Eucharistie erleben wir das. Auch hier zeigt sich die Macht Gottes, im kleinen Zeichen große Wunder zu wirken. Eine menschliche Nachahmung gelingt hier nicht – hier handelt Gott in seinen ganz eigenen Bahnen und in seiner ganz eigenen Souveränität.

- Im Evangelium findet sich eine Passage, die jedes Jahr wieder in die Urlaubszeit passt: Jesus macht sich auf, um Ruhe zu finden. Die anderen folgen ihm, und er kam aus Mitleid seiner Tätigkeit nach, Kranke zu heilen. Wie viele erleben das, die gerade nach den Wirren der letzten Monate gerade in diesem Jahr Sehnsucht nach Urlaub und Ruhe haben – dann aber doch ans dienstliche Telefon gehen oder die eine oder andere Email beantworten. Manchmal lässt einen die Arbeit nicht kalt.

Im Verlauf der Erzählung heißt es dann aber „gebt ihr ihnen zu essen“. Jesus will nicht untätig sein – es geht vielmehr darum, dass die anderen aktiv werden. Nicht alles muss selbst getan werden – es gibt auch Zeiten, in denen andere aktiv werden dürfen.

- Ein Gedanke zum Christsein findet sich am Ende von Vers 19. Die Jünger empfangen von Jesus das Brot und gaben es an die Menschen weiter. Bis heute ist die Stellung der Jüngerinnen und Jünger Jesus eine Stellung in der Mitte: wir sind immer Empfangende und Gebende. Mehr noch, wir müssen empfangen um weitergeben zu können – und im Gegenzug können wir nie lange über unsere Verhältnisse geben und selbst zu bekommen. Das Geben und Nehmen lässt sich auch viele Beziehen: auf die Gnade, die Gott schenkt, die Vergebung, auf Zeit, Liebe, Verständnis, Freude. Wenn wir nur empfangen ohne zu geben, sprich wenn wir raffen und horten, stockt Lauf. Wird aber Empfangenes weitergegeben wird bleibt alles im Fluss. Alles nach dem Maß: In Fülle habt ihr empfangen und in Fülle sollt ihr geben.